

# Lena Thorbeds Ernte.

Roman von Elisabeth Guedide.

(13. Fortsetzung.)

„Nein, aber die Tochter eines Mörders!“

Veronika Schütz hatte ihren Krampf ausgespielt. Frau Baumann und die Pastorin waren ganz blaß geworden und saßen sich entsezt an. Guste nickte wieder bedeutungsvoll mit dem Kopf, nur Baumann blieb ganz ruhig und fragte schonend:

„Fräulein Schütz, sind Sie heute vielleicht ein bißchen viel in der Sonne spazieren gegangen?“

So ohne weiteres wollte er ihr doch eine so ungeheuerliche Nachricht nicht glauben.

Nun geriet Veronika aber in Empörung und erzählte ganz ausführlich, was ihr heute früh bei ihrem Morgenspaziergang begegnet war. Auf der Wiese, wo sie immer Blumen pflückte, hatte sie einen jungen Mann getroffen, der sie sehr höflich begrüßt hatte, und nach einer Bemerkung über das Wetter waren sie in's Gespräch gekommen. Da hatte er ihr dann, ohne zu wissen daß sie aus dem Erholungsstause war, erzählt, daß Fräulein Thorbed die Tochter des Herrn Thorbed sei, der seinen eigenen Bruder auf der Jagd erschossen habe, um in den Besitz des Gutes und des großen Vermögens zu kommen. Und mit diesem blutigen Gelde sei das Erholungsstause besetzt und jeder Wissen, den man dort ab-

Veronika verstand das sehr anschaulich zu schildern. Die Pastorin weinte schon.

„Wenn das mein seliger Gottfried hätte,“ schluchzte sie, „daß die Mutter seiner Kinder über vierzehn Tage in solchem Hause zugebracht hat.“

„Morgen geht der Dampfer zurück,“ sagte Veronika, „ich reife ab.“

„Ich komme mit,“ erklärte die Pastorin, die im tiefsten Innern ihres Herzens ganz froh war, einen Grund zur Abreise zu haben, denn sie liebte sich schon sehr nach ihren Kindern.

„Mein seliger Gottfried würde ja nicht einen Tag länger in solchem Hause bleiben. Man macht sich ja mit Schuldbilligkeit am Verbrechen.“

Guste nickte die Lippen ein und überlegte. Sie hatte es noch nie im Leben so schön gehabt wie jetzt, aber die Hände waren ihr jetzt schon eiskalt geworden von Fräulein Schützes Erzählungen, und wenn nun die anderen alle fortgingen, konnte sie unmöglich allein hierbleiben. Wenn sie sich das vorstellte — allein in diesem großen Hause, in dem es Nacht so wie so schon oft unheimlich raschelte und der Wind grausig in den Oefen heulte, und dann wieder, daß es mit dem Gelde eines Mörders bezogen war, نمودنگی Nachts davon träumen — es würde ihr Tod sein.

Baumann juckte die Achseln. Als Mann mußte er doch etwas mehr Mut und Besonnenheit zeigen. „Das glaube ich alles noch nicht. Wer weiß, was das für ein Kerl war, der Ihnen das alles vorgelesen hat,“ sagte er mit einem etwas erzwungenen Lächeln.

„Glauben Sie, was Sie wollen und thun Sie, was Sie wollen. Ich fahre morgen,“ erklärte Veronika.

„Ich auch,“ erbot die Pastorin.

„Man kann ja gar nicht wissen, was einem hier alles noch passieren kann,“ fuhr Veronika fort. „Der Herr sagte, es würden wahrscheinlich bald wieder große Gerichtsverhandlungen sein, und dann würde alles ganz anders werden, denn das ginge gar nicht mit rechten Dingen zu, daß Fräulein Thorbed das alles gerichtet hätte. Wer weiß, ob man dann nicht in Untersuchungshaft kommt oder als Zeuge vor Gericht muß. Und dann die Lauferei — nee, ich danke!“

„Ich hatte mal 'nen Wetter, der mußte auch als Zeuge vor Gericht,“ erzählte Guste Berg. „Da sollte einer was getroffen haben, aber er wollte es nicht gewesen sein und mein Wetter sollte da was von wissen. Aber er sagte immer nachher: Wohl kein, der nichts mit den Gerichten zu thun hat.“

Veronika Schütz nickte bestimmend, und Guste Berg war sehr „olz.“

Baumanns Handen schlieflich auf und gingen in den Garten. Sie besichtigten dort lange hin und her. Beschlaglich war ihnen auch nicht mehr zumuthe. Er meinte, wenn die Sade nun wirklich noch vor Gericht käme und alle Zeitungen es brähten, dann könnte es seiner Stellung schaden, wenn er noch länger hier im Hause bliebe, nachdem er es erfahren hatte. Das gab dann schließlich bei ihnen den Ausschlag, und sie beschloßen auch zu reifen.

Am Nachmittag wurde im ganzen Hause gepackt, nachdem Frau Start von dem Vorhaben der Gäste in Kenntnis gesetzt worden war. Sie war empört über diese fluchtartige Abreise und bot ihre ganze Lieberungsdank auf, um sie zu verhindern, aber es nützte ihr nichts.

„Haben Sie denn nie etwas davon gehört?“ fragte Baumann. „Wissen Sie denn nicht, ob es wahr ist?“

„Ja,“ sagte sie, „ich habe davon gehört, und es ist wohl wahr. Aber es ist doch kein Grund, so plötzlich abzureisen. Fräulein Thorbed kann doch nichts dafür.“

„Sehen Sie sich darüber hinweg,“

wenn Sie können, Frau Start, wir können es nicht,“ erwiderte Veronika von einer gewissen Höhe herab.

„Und da wollen Sie morgen davongehen ohne ein Wort des Dankes für all die Freundschaften, die Sie hier genossen haben?“

Sie sahen sich alle etwas bestürzt an.

„Wir müssen an Fräulein Thorbed schreiben,“ erklärte Veronika endlich und alle athmeten erleichtert auf.

Nach kurzer Beratung zogen Veronika und Baumann sich in die erlebte Einigkeit in das Wohnzimmer zurück, um den Brief zusammen aufzusetzen.

Lena war am nächsten Vormittage gerade im Begriff, das Strandhäuschen zu verlassen, als ihr der Brief gebracht wurde, den ein Bote aus dem Erholungsstause herabgegeben hatte.

Sie blieb stehen, ritz ihn auf und las:

„Sehr werthe Fräulein! Wir wissen alles, und Sie werden sich nicht wundern, wenn wir ein Haus verlassen, das auf der Basis des Brudermordes steht. Wir wollten uns erholen, und solchen Saden sind unsere Nerven nicht gewachsen. Sie, werthe Fräulein, sind im Besitze unseres Mitleides und unserer Dankbarkeit; denn Sie haben es gut gemeint und können so schließlich nichts dafür. Frau Pastorin läßt Ihnen sagen, sie würde für Sie beten. Sie meint immerzu und ist schon ganz nerös.“

Und so machte ich mich denn zur Stimme für uns alle und sage Ihnen nochmals vielen Dank und Lebewohl. Wenn Sie diesen Brief bekommen, sind wir schon fort.

Achtungsvoll ergebenst  
Veronika Schütz.

Lena ließ die Hand mit dem Brief sinken und sah sich mit leeren Blicken um. Es lag ihr wie ein grauer Schleier vor den Augen. Sie lauschte nach einem Hall, aber ehe sie ihn gefunden, drach sie bewußtlos zusammen.

Am Nachmittag erschien Frau Start auf Wulfershögen. Sie hatte ihr gutes Sonntagskleid an und einen schwarzen Kapotehut mit roten Blumen auf dem Kopf. In der Hand trug sie einen großen, mit Bindfaden verpackten Kasten.

Da sie auf der Diele Niemand antraf, klopfte sie an die nächste Thür.

Eine milde Stimme rief herein. So kam sie in das Arbeitszimmer und sah Lena Thorbed blaß und matt auf einem Korbstuhl am Fenster sitzen. Sie sahen sich eine Weile stumm an.

„Sind sie alle fort?“ fragte Lena endlich.

„Ja.“

„Und nun wollen Sie wohl auch gehen, Frau Start?“

„Das käme ja nun ganz auf Fräulein Thorbed an.“

Lena blinnte fragend auf die große Frau mit dem roten, erdhigen Gesicht und den gutmüthigen, hellblauen Augen. Sie hatte wohl nicht recht gehört.

„Ich will mich ja nicht aufdrängen,“ fuhr Frau Start etwas zaghaft fort, „aber ich dachte, weil Fräulein hier so allein ist, könnte ich ja wenigstens bis Frau von Bedtrich wiederkomme.“

„Frau von Bedtrich kommt nie wieder,“ Frau Start.

Nun stellte Frau Start ihren Kasten und den hellen Sonnenschirm in eine Ecke an der Thür und sah Lena Thorbed erwartungsvoll an. Diese war aufgestanden und machte ihr einen Schritt entgegen, aber dann blieb sie wieder zögernd stehen.

„Wissen Sie denn, warum sie alle fortgegangen sind?“

„Ja, Fräulein, ich hatte ja schon früher davon gehört, hier sprach mal einer davon und da. Anstatt solche Gerüchte zu befragen, wurde sie nun immer weitergetragen. Und jeder gibt seinen Senf dazu und sieht mit scheelen Augen nach Wulfershögen, anstatt —“

Sie hatte Thränen in den Augen und sah Lena Thorbed unendlich gültig und mitleidig an. „Deshalb dachte ich — wenn Sie mich nicht fortlassen.“

„Frau Start — Frau Start, ich schide Niemand mehr fort!“ Frau Start!

Lena Thorbeds Stimme ging in Schlägen über. Ihre zitternden Arme hielten sie nicht mehr, und sie stredte die Arme aus. Da fing Frau Start sie auf, drückte den feinen, schmalen Kopf an ihre Brust und streichelte mit ihren großen, harten Händen das dunkle Haar.

„So, Kind, so — so —“ sagte sie tröstend und beruhigend.

Aber Lena Thorbed weinte noch lange verzweifelt.

Es kamen jetzt heiße, schwüle Tage. Ueber der See lag eine blendende, shimmernde Helligkeit, der Horizont schien näher gebracht. Manchmal stieg auch eine dunkle Wolkendecke am Himmel auf. Dann wurde das Wasser bleigrau und sah aus, wie eine aße, schwere Masse. Es bligte dann auch wohl und donnerte in der Ferne, aber ein richtiges, erschütterndes Gewitter war noch nicht gekommen.

Lena sah im Strandhäuschen von jetzt war die Einsamkeit von Wulfershögen, die ihr früher so wohlthunend gewesen war, furchtbar geworden. Alles um sie her war still, so tobt, so leer. Manchmal padte sie so

gar ein Widerwillen gegen die See, und sie schlüßte in den Garten, wo sie von der See nichts sah und hörte.

Sie hatte vorübergehend wohl dargebracht, auf Reisen zu gehen, aber sie war wirklich viel zu sehr herabgedrückt und körperlich zu matt und angegriffen, um einen festen Entschluß zu fassen. Was sollte es auch nützen?

Sie hatte in der Welt keine Ruhe gefunden, und hier, in der entlegenen Einsamkeit hatte ihr Schicksal sie erreicht.

Jetzt war eine matte, stumpfe Gleichgültigkeit über sie gekommen. Fregend etwas mußte ja doch noch kommen, etwas, was alles zum Abschluß brachte.

Sie sah jetzt mehr zurückgelehnt in ihrem Stuhl und sah vor sich hin. Es war regungslos still um sie her. Nach der Sonnenseite hatte sie die Fensterläden fest zugemacht, so daß gegen die Helle draußen ein angenehmes Halbdunkel im Strandhäuschen war.

Wichtig fiel ein Schatten auf den blendenden Sand draußen, und ein großer, schlanker Mann trat in die Thür.

Sie sah ihn an, und ihr Herz that ein paar läse, rasche Schläge. In dem Gesicht von Schwäbe und Schwindel, das sie plötzlich überkam, trankampfen ihre Hände sich fest um die Lehnen ihres Stuhls.

Es war Konrad Hoge.

Er kam herein, so ruhig und selbstverständlich, als wäre er nie fortgewesen. In seinem Gesicht lag eine ernste Sorge, und aus seinem Blick sprach der unerklärliche Wille, zu bleiben und zu helfen. Mit einem schnellen Schritt hand er vor Lena Thorbed und nahm ihre beiden Hände.

„Lena!“ sagte er innig, bewegt, „Lena, jetzt bin ich da.“

Sie stand langsam auf und sah ihn aus weitgeöffneten Augen an. Und dann überkam sie plötzlich eine große, heiße Freude. Er — er war da. Ein Mensch kam zu ihr in ihrer grenzenlosen Verlassenheit und streckte die Arme nach ihr aus. Nun gab es kein Befinnen und Überlegen mehr, und sie stürzte an seine Brust.

Er hielt sie fest und bedeckte ihr Gesicht mit Küßen. Das Wissen flüsterte er heiße, kurze, abgerissene Liebesworte.

„Bist du's wirklich? — du — bist du's wirklich?“ rief sie endlich halb schluchzend und hoch den Kopf. „Du bist mein Gesicht sehen — und deine Augen — deine lieben, lieben treuen Augen, damit ich weiß, daß du's wirklich bist. Nein, frage nichts — Konrad — frage noch nichts. Laß sie still sein — denn so wie wir sprechen — wird es gleich so traurig.“

Er strich ihr beruhigend über das Haar und küßte sie auf die großen, dunkelumschatteten Augen, die ihn mit heißer, banger Liebe ansehnen. „Nein, wir wollen nichts Trauriges sprechen, Lena, nur Schönes. Sag mir, daß du mich lieb hast.“

Sie lehnte ihr feines, blaßes Gesicht an seine braune Wange, damit er nicht gehen sollte, wie es ihr heiß in die Augen stieg. „Ach, Konrad!“

„Lena, hat er, sag mir, hast du mich lieb?“

„Ich hab' dich lieb — ja, Konrad. Ich hab' dich lieb — so lieb!“

Er füllte, wie sie in seinen Armen zitterte, und ein leiser schluchzender Laut drang an sein Ohr.

„Nicht weinen, Lena,“ bat er, „nicht in dieser Stunde. Ich bin ja jetzt bei dir, ich lasse dich nicht wieder — Sie machte sich um ihm los und sah ihn an. „Wir müssen jetzt ganz ruhig und vernünftig sein, Konrad. Sieh dich da hin und höre mir zu. Du darfst noch keinen Entschluß fassen, ehe ich dir alles gesagt habe.“

„Nein,“ sagte er in bestimmtem Ton, „wir wollen jetzt nicht davon sprechen.“

„Doch, Konrad, doch! Ich bin nicht eher ruhig, als bis du alles weißt.“

Da nahm er ihre Hände und sah sie mitleidig und zärtlich an. „Aber, Lena, versteh mich doch. Ich weiß es ja alles. Darum bin ich ja zu dir gekommen.“

Ihre Augen weiteten sich. „Du weißt alles — du weißt alles. Und du kommst trotzdem zu mir?“

„Hilfst du mir damals schon alles gesagt, ich wäre nie von dir gegangen.“

Sie sah ihn still an. „Sie haben mich alle verlassen,“ sagte sie. „Meine Freunde sind entsetzt geflohen. Das Erholungsstause ist leer. Von der Tochter des — Mörders wollten sie keine Wohlthaten. Alle, alle sind von mir gegangen, du allein kommst, weil du weißt, daß ich verlorben bin und es allein nicht tragen kann. Konrad — so lieb hast du mich?“

Er zog sie an sich und strich ihr leise mit der Hand über das Haar. „Du weißt, wie lieb ich dich habe, Lena, aber ich glaube, ich wäre auch sonst gekommen. Als ich Hans Rejow in Berlin auf der Straße traf und er mir alles erzählte, Lena — Lieb — ich kannte mich selbst kaum mehr. Fortzugehen, ein Weib im Stich zu lassen, das so im Unglück ist, — ich habe mich in seine Seite hinein geschämt. Und das wollte dein besser, einziger Freund sein. Du arm's Kind!“

Sie sah ihn zärtlich an. „Ich wüßte es ja — immer habe ich es gewußt — du würdest dich nicht im Stich lassen, du würdest dich nicht von mir wenden, wenn du alles erlähst. Deshalb bin ich Weisheiten von dir geflohen. Du

hottest nicht mit hineingezogen werden in mein Unglück. Aber jetzt habe ich die Kraft nicht mehr, dich fortzuschicken.“

Sie warf sich ungestüm in seine Arme. „Konrad, schüßle mich, bleib bei mir. Du sollst ja nichts mehr, als mein Freund. Nur geht nicht von mir. Ich bin ja elend, so müde, so unglücklich!“

Er hielt sie umschlungen und sprach leise, beruhigende Worte zu ihr. Endlich führte er sie in den Sonnenschein hinaus, und sie gingen langsam am Strand entlang.

„Sieh mal, Kind, ich habe mir die Sade so gedacht,“ sagte er nun. „Wir fahren morgen mit meiner Jagd nach Kiel und von dort mit dem nächsten Zug nach der Schweiz zu Somms. Vielleicht erreichen wir sie ja auch noch in Karlsruhe, um so besser. Sie müssen sich so lange unter ihren Schuhen nehmen, bis die nötigen Formalitäten erledigt sind, und dann lassen wir uns sofort trauen.“

Lena blieb stehen. „Trauen?“ fragte sie leise und sah ihn mit großen Augen an.

„Er lachte leise. „Ja. Oder willst du mich nicht? Wichtig, gefragt habe ich dich wohl eigentlich noch gar nicht.“

Sie schüttelte erst den Kopf. „Du sollst ja nur mein Freund sein. Konrad, nicht mehr, nicht mehr. Du weißt nicht, wie es ist, du weißt nicht, was du bist.“

„Doch, Lena. Ich nehme es nicht leicht. Aber ich lasse dich nicht! Dich nicht, dann eher alles andere.“

Sie gingen ein paar Schritte weiter, dann blieben sie wieder stehen. Lena blinnte sich, hob einen Stein auf und warf ihn in weitem Bogen in's Wasser. Sie hatte ihn gespannt mit den Augen verfolgt, und als er endlich klatschend aufschlagte und weite, zitternde Streife schuf auf der Wasseroberfläche bildeten, sagte sie:

„So ist das Leben. Ruhig und eben liegt es im Sonnenschein, und dann kommt solch ein Stein, der mitten hineinragt, und der trübt das ganze Bild.“

„Lena,“ bat er vorwurfsvoll.

„Du thust mir ja schon still.“ Sie lachte. „Du thust mir ja schon still.“

„Du sollst dich heute noch nicht entscheiden, auch morgen noch nicht, und in acht Tagen noch nicht,“ sagte sie leise.

„Ich nehme nichts an, kein Versprechen von dir, kein Entschluß. Nein, nein, Konrad, sage nichts dagegen. Du kannst noch nicht erkennen, wie es ist. Es kommt nach, glaube mir. Es wird jeden Tag schlimmer.“

Sie stieß sich in jede Stunde und für die kleinste Freude. Es ist etwas, was nie aufhört, was immer da ist — immer —“

„Lena, ich weiß es wohl. Aber du mußt es tragen, und so trage ich es mit, trage es für dich — schüße dich.“

„Das kannst du nicht.“

Ihr Kopf war zurückgeglitten in seinen Armen. „So haben sie sich lange in die Augen, mit furchtbarem Ernst. Wichtig ritz er an sich, furchtlich, lebensfähig.“

Aber ich lasse dich nicht, Lena, ich lasse dich nicht!“ stieß er zwiischen den Fingern hervor. „Wir gehen fort, irgendwohin, in's Ausland, wo uns Niemand kennt, wo Niemand es weiß und leben da nur für uns, für unsere Liebe. — Wir sind ja reich genug, wir können es —“

„Ja, aber es nützt uns nichts. Ich habe alles versucht, nichts hat geholfen. Wir tragen es ja in uns.“

Sie machte sich um ihm los und stand auf. „Du hast kein Recht an mich und auch keine Pflicht, hörst du, Konrad,“ fuhr sie fort. „Du bist ganz frei, ich bin nicht deine Braut. Noch nicht — wir wollen uns heute noch nicht entscheiden. Nur geht nicht von mir, verlaße mich nicht, wie die anderen. Laß mich wissen, daß ein Mensch zu mir hält.“

Sie hielt ihn bittend die Hand hin, aber er sah es nicht. Er hatte die Faust vor die Augen gedrückt und schloß sie paarmal auf. Da ging sie leise von ihm fort bis in die äußerste Ecke des Zimmers und drückte sich zitternd an die Wand. Eine Abnung überkam sie, was der Mann um sie litt.

Schlieflich stand er auf, ging auf die Diele hinaus und trat in die offene Hausthür. Aber eine heiße, schweißige, drückende Luft kam von draußen herein. Er lehnte um und schritt nach dem Eschzimmer hinüber. Da war es kühler. Er ging auf und ab, einmal, als wollte er Turnübungen machen, zog sie wieder zusammen und preßte die Hände gegen die Brust. Ihm war, als läge dort ein eiserner Reifen.

Er hatte bis jetzt, seit er das wußte, immer nur an Lena gedacht, daß sie allein war und litt, daß alle sie verlassen hatten, und er hatte gemeint, wenn er erst bei ihr wäre und sie in seine Arme nähme, dann wäre alles gut. Aber nun fühlte er erst die ganze Schwere dieses Schicksals, nun sah er, daß es bis in die fernste Zukunft hinein seinen Schatten werfen würde.

Doch Lena heute noch keine Entscheidungen von ihm wollte, verstand er wohl, aber er wußte jetzt schon, daß er nie von ihr lassen würde, denn er liebte sie heißer denn je. Er wollte ihr alles opfern, Stellung, Heimath, alles, was nötig war. Und sie würde ja schließlich nachgeben, würde sich seiner Liebe füge. Aber er wußte wohl, daß ihnen doch nie ein ungetriebenes Glück beschieden sein würde.

nen, die ließ mich nicht zur Ruhe kommen. Deshalb forschte und fragte ich überall, ob ich denken konnte, eine Spur zu finden. Und überall bekam ich dieselbe Antwort — und machte nichts davon.“

Sie richtete sich auf und machte die paar Schritte zur Thür und dann wieder zum Fenster zurück. Dort blieb sie stehen, legte den Arm gegen die Scheibe und lehnte den Kopf darauf.

Konrad Hoge fürte sie nicht. Er strich sich mit einer nervösen Bewegung ein paarmal das Haar aus der Stirn. Sein Gesicht war sehr blaß geworden.

„Aber ich hatte doch recht,“ sagte Lena auf einmal vom Fenster her.

Dann war sie wieder lange still. „Wie ist es denn gesehen und wo durch hast du es eigentlich erforscht?“ fragte Hoge endlich. Er bemühte sich, recht ruhig und sachlich zu sprechen, um sie nicht noch mehr aufzuregen.

Nun kam sie vom Fenster zurück, legte sich in seine Wäse und erzählte ihm alles, was Stephensen ihr gesagt hatte.

Er hörte schweigend zu, aber der wechsellnde Ausdruck seines Gesichtes verrieth seine lebhafteste, gespannteste Theilnahme.

Sie sprach dann weiter davon, wie sie nirgends in der Welt zur Ruhe gekommen war, bis sie hier in Wulfershögen ein stilles Plätzchen gefunden hatte, auf dem sie hoffen, Frieden zu finden. Und wie dann hier plötzlich von allen Seiten das Gerücht von der That ihres Vaters aufgetaucht war und alle nadeinander sie feige verlassen hatten.

Als sie gened, bedeckte sie das Gesicht mit beiden Händen. Er zog seinen Stuhl näher zu ihr heran und legte den Arm an ihre Schultern.

„Nun weiß ich alles, Lena, nun ist es gut,“ sagte er, „nun kann ich dich schüßen.“

Mit sanfter Gewalt zog er ihre Hände herab und küßte ihr blaßes Gesicht. Sie hielt still, mit geschlossenen Augen. Ihr Kopf ruhte an seiner Schulter, als wäre sie todtblüde.

„Du sollst dich heute noch nicht entscheiden, auch morgen noch nicht, und in acht Tagen noch nicht,“ sagte sie leise.

„Ich nehme nichts an, kein Versprechen von dir, kein Entschluß. Nein, nein, Konrad, sage nichts dagegen. Du kannst noch nicht erkennen, wie es ist. Es kommt nach, glaube mir. Es wird jeden Tag schlimmer.“

Sie stieß sich in jede Stunde und für die kleinste Freude. Es ist etwas, was nie aufhört, was immer da ist — immer —“

„Lena, ich weiß es wohl. Aber du mußt es tragen, und so trage ich es mit, trage es für dich — schüße dich.“

„Das kannst du nicht.“

Ihr Kopf war zurückgeglitten in seinen Armen. „So haben sie sich lange in die Augen, mit furchtbarem Ernst. Wichtig ritz er an sich, furchtlich, lebensfähig.“

Aber ich lasse dich nicht, Lena, ich lasse dich nicht!“ stieß er zwiischen den Fingern hervor. „Wir gehen fort, irgendwohin, in's Ausland, wo uns Niemand kennt, wo Niemand es weiß und leben da nur für uns, für unsere Liebe. — Wir sind ja reich genug, wir können es —“

„Ja, aber es nützt uns nichts. Ich habe alles versucht, nichts hat geholfen. Wir tragen es ja in uns.“

Sie machte sich um ihm los und stand auf. „Du hast kein Recht an mich und auch keine Pflicht, hörst du, Konrad,“ fuhr sie fort. „Du bist ganz frei, ich bin nicht deine Braut. Noch nicht — wir wollen uns heute noch nicht entscheiden. Nur geht nicht von mir, verlaße mich nicht, wie die anderen. Laß mich wissen, daß ein Mensch zu mir hält.“

Sie hielt ihn bittend die Hand hin, aber er sah es nicht. Er hatte die Faust vor die Augen gedrückt und schloß sie paarmal auf. Da ging sie leise von ihm fort bis in die äußerste Ecke des Zimmers und drückte sich zitternd an die Wand. Eine Abnung überkam sie, was der Mann um sie litt.

Schlieflich stand er auf, ging auf die Diele hinaus und trat in die offene Hausthür. Aber eine heiße, schweißige, drückende Luft kam von draußen herein. Er lehnte um und schritt nach dem Eschzimmer hinüber. Da war es kühler. Er ging auf und ab, einmal, als wollte er Turnübungen machen, zog sie wieder zusammen und preßte die Hände gegen die Brust. Ihm war, als läge dort ein eiserner Reifen.

Er hatte bis jetzt, seit er das wußte, immer nur an Lena gedacht, daß sie allein war und litt, daß alle sie verlassen hatten, und er hatte gemeint, wenn er erst bei ihr wäre und sie in seine Arme nähme, dann wäre alles gut. Aber nun fühlte er erst die ganze Schwere dieses Schicksals, nun sah er, daß es bis in die fernste Zukunft hinein seinen Schatten werfen würde.

Frau Start kam auf die Diele. Sie wollte fragen, ob die Herrschaften Kaffee wünschten und war erschrocken, sie nicht beisammen zu finden. Lena hingte sich stumm in ihren Arm, als suche sie Schutz bei ihr und sah zu Hoge hinüber.

„Nicht wahr, Lena, es bleibt dabei, daß wir morgen abreisen. Mit der Nacht nach Kiel und von da mit der Bahn nach der Schweiz zu Somms?“ fragte er.

Sie hatten schon vorher ausgemacht, daß Frau Start mitkommen sollte, und sie hatte sich auch auf Lenas Bitte dazu bereit erklärt.

Lena nickte. „Ja, wenn wir mit allem fertig werden.“

„Gewis, Frau Start ist so gut, das Nötigste zu packen, nicht wahr? Du darfst dich nicht anstrengen. Ich möchte nachher nochmal nach Lemtendorf fahren, um die Jagd settlar zu machen. Außerdem muß ich sehen, noch einen kundigen Mann aufzutreiben, der mitkommt. Allein kann ich sie nicht führen, besonders wenn ich so tobtbares Gut an Bord habe.“

Sie lächelte ihm zu, und er küßte ihre Hand.

Eine halbe Stunde später stand der Wagen vor der Thür, der ihn nach Lemtendorf bringen sollte. Sie nahmen auf der Diele Abschied, dann stieg er ein, und sie kam mit hinaus, lehnte am Wagen und sprach noch mit ihm. Ihre Hände hatten sich wieder gefunden.

„Und keine trüben Gedanken,“ flüsterte er, „bente nur daran, daß wir uns lieb haben. Alles andere ver-schwindet dagegen, alles, Lena!“

Ein Schall ging über ihr blaßes Gesicht. Er küßte leise ihre dunklen Augen, ihre Lippen, wieder und wieder. Schlieflich trat sie einen Schritt zurück, und der Wagen fuhr davon.

Aber Hoge winkte zurück, so lange er die schlanke, weiße Gestalt in der Hausthür stehen sah.

Lena trat in's Haus und ging durch alle Zimmer von einer inneren Unruhe getrieben, aber mit milden, schweren Gliedern. Da fiel ihr ein, daß sie im Strandhäuschen noch einiges zum Anmenpacken müßte, wenn sie Wulfershögen morgen auf lange Zeit verließ. Der Entschluß, dorthin zu gehen, gab ihr wieder einige Friste. Sie nahm ihren roten Sonnenschirm vom Ständer und machte sich auf den Weg. Draußen bemerkte sie erst, daß die Sonne gar nicht mehr schien. Eine schwere, dunkle Wolkendecke lag am Himmel. Die Luft war unerträglich heiß und drückend. Als sie aus dem Gemüß heraustrat, sah sie in der Nähe des Strandhäuschens einen Mann stehen.

Er hatte sie jetzt auch bemerkt und kam ihr entgegen. Als sie sich gegenüberstanden, zog er den Hut und sagte ruhig:

„Ich habe hier auf Sie gewartet.“

Sie sah ihn erschrocken an, und da bemerkte sie in seinen sonderbaren Ausdruck die einen Augen, daß sie erschrocken fragte: „Was wollen Sie von mir?“

„Ja,“ sagte er, „was will ich eigentlich von Ihnen? Wissen Sie, wer ich bin?“

Als sie nicht gleich antwortete, sondern ihn nur fragend, erschrocken anah, fuhr er fort: „Ich bin Robert Stephensen, d. h. Stephen. Ich habe auf den Namen so wenig Anrecht, wie auf jeden anderen. Thorbed würde ja wohl eher stimmen.“

Lena Thorbed stand ganz still da. Sie hatte das Gefühl, als ob ihr Herzschlag plötzlich aussetzte und stülpte sich schwer auf ihren Schirm.

„Robert Stephensen,“ sagte sie endlich mit blaffen Lippen. „Ich habe nach Ihnen gesucht.“

Er lachte auf. „Warum? Was wollen Sie von mir?“

Sie athmete schwer. „Es ist da so vieles — Sie haben doch ein Recht: alles, was mir gehört, — an Thorbeden, an —“

„Nein,“ sagte er, „ich habe gar keine Rechte. Das ist es ja gerade.“

Er sah ihn raslos an. „Aber nach meinem Gefühl — Wir müssen darüber sprechen — Sie müssen mir sagen, was ich Ihnen geben soll —“

„Geben! Was wollen Sie mir geben? Können Sie mir einen ehrlichen Namen geben? Können Sie mir geben, daß ich meine elende, geriffene Jugend vergeße?“

Er schrie ihr das plötzlich in's Gesicht, außer sich, als wenn ihn die Erinnerungen übermannen.

„Nein,“ sagte sie traurig, „das kann ich nicht. Aber vielleicht Ihr Leben erleichtern, Ihnen helfen —“

Er zuckte stumm die Achseln. Sie ging langsam weiter, bei jedem Schritt sich schwer auf ihren Schirm stützend wie eine müde alte Frau. Er blieb an ihrer Seite. Vor dem Strandhäuschen legte sie sich auf eine Bank und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Mauer.

„Wir müssen ruhig von allem sprechen,“ sagte sie.

Er zuckte wieder die Achseln. „Was soll man schließlich davon sprechen?“ (Schluß folgt.)

— Galgenhumor. Delinquent (auf dem Wege zum Schaffot): Heiliger Bimbam, ist das eine Hundelatte! Wenn das nur nicht wieder den ganzen Winter so bleibt!

— W id e r s p r u c h . Ich möchte Sie bitten, liebes Fräulein, sich ein Viertelhündchen zu mir zu fegen. — Warum? — Weil ich mich mit Ihnen auseinanderlegen möchte.“

Für die Küche.

Eine Hammelsteule feint wird gut braten. Die Hammelsteule wird gut enthäutet, flach getlopf, mit Salz und reichlich Pfeffer eingerieben und 3 Tage in milder Essig — Weinessig ist vorzuziehen — oder auch in saure Milch gelegt und öfter einmal gewendet. Dann wird die Steule mit einem Tuch abgerieben und in reichlich Schmalz und etwas Butter mit Zwiebeln, Lorbeerblatt, Nelken, etwas Zitron